

Bruno Stephan Scherer OSB

Raum für das Licht

Reinhold Schneider als religiöser Schriftsteller

Das Jahr 1978 war ein Reinhold-Schneider-Gedenkjahr: am 6. April waren 20 Jahre seit dem Tod des Dichters in Freiburg verflossen, am 13. Mai 75 Jahre seit seiner Geburt in Baden-Baden. Für mehrere katholische und evangelische Akademien Deutschlands wurde dies Anlaß zu Tagungen, Referaten und Gesprächen über Leben und Werk Reinhold Schneiders. Einige dieser und anderer Veranstaltungen gingen auf die Initiativen der Reinhold-Schneider-Stiftung (Hamburg) und der Reinhold-Schneider-Gesellschaft (Freiburg) zurück. Die von Heinrich Ludewig geleitete R.-Schneider-Stiftung gab als Band 2 ihrer Schriftenreihe die faszinierende Reinhold-Schneider-Schau von Karl-Wilhelm Reddemann heraus: *Der Christ vor einer zertrümmerten Welt. Reinhold Schneider – ein Dichter antwortet der Zeit* (Freiburg 1978)¹. Die R.-Schneider-Gesellschaft legte im April zwei weitere Bände der von einer deutschen Industriellen finanzierten Werkausgabe vor².

Unter den zehn Bänden dieser „Gesammelten Werke“, die allerdings nur etwa ein Drittel seines Werks und nur bereits Gedrucktes, also keine Arbeiten aus dem umfangreichen unveröffentlichten Nachlaß, enthalten, bringt Band 9 eine Auswahl der religiösen Schriften³. Der Dichter verfaßte religiöse Aufsätze ungefähr seit 1935⁴ bis in den letzten Winter seines Lebens hinein (1957/58), und zwar in großer Fülle. Die R.-Schneider-Bibliographie zählt nicht weniger als 46 Bücher und Broschüren religiöser Essayistik auf, einzelne Aufsätze in Zeitschriften und Sammelbänden nicht mitgerechnet⁵.

Religiös-seelsorglicher Schriftsteller

Zum 70. Geburtstag Reinhold Schneiders 1973 sprach Carl Friedrich von Weizsäcker in seinem Vortrag „Reinhold Schneider in unserer Zeit“ von dem, was ihn an der Persönlichkeit des Dichters und beim Wiederlesen einiger seiner letzten Schriften beeindruckte⁶. Einen Zeitungsbericht über diesen Vortrag⁷ konnte er nicht unberichtigt lassen. In einem Leserbrief bemerkte er, man habe gerade das fortgelassen, was ihm das Wichtigste war und weshalb allein er diesen Vortrag gehalten habe: „Es ist die Tatsache, daß Schneider Christ war. Alles,

was Sie abgedruckt haben, sind für mich Präliminarien zu der einzig wirklich interessanten Frage der Wahrheit des Christentums, so wie Schneider sie darstellt.“

Das ist keine vereinzelte Stimme. Es ist die Ansicht der Großzahl jener, die dem Schriftsteller Reinhold Schneider und seinem Werk begegnet sind. Er wird denn auch in literaturgeschichtlicher Zuordnung zur starken Strömung *christlicher Dichtung* der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts gezählt, zusammen mit Gertrud von le Fort und Elisabeth Langgässer, Rudolf Alexander Schröder und Konrad Weiss, Werner Bergengruen, Stefan Andres und Bernt von Heiseler (um nur verstorbene Autoren zu nennen). Mehr als die Genannten engagierte er sich während des Dritten Reichs und darüber hinaus als Verfasser von Aufsätzen und Sonetten mit ethisch-religiöser und seelsorglicher Zielsetzung. Die Breiten- und Tiefenwirkung dieses Dienstes etwa im Zweiten Weltkrieg ist bereits legendenumwoben, gründet aber auf Tatsachen: zu Hunderttausenden gingen die kleinen Broschüren in Soldatenbriefen an die Front, das „Vaterunser“ allein in einer halben Million Exemplare; die Sonette wurden daheim und an der Front abgeschrieben, vervielfältigt, von Hand zu Hand weitergereicht (Vorwort zu So)⁸. „Es war eine Zeit des verborgenen Wortes, aber das Wort wurde groß und fordernd und voll wunderbarer Verheißung“, erinnert sich Harald von Koenigswald (So 17).

In der Tat ging es dem Dichter und seinen Helfern darum, der gewaltigen seelischen und geistigen Not eines durch Terror und Krieg bedrängten Volks beizukommen, den Entrechteten und Verlassenen zu helfen, die Hinterbliebenen zahlloser Gefallener und Umgekommenen innerlich aufzurichten (vgl. „Laß uns zur Stimme deiner Liebe werden“, in GZ). Der verborgene, nur im Glauben und in der Hoffnung zu erfassende Sinn des Opfers höchster Werte, auch des Lebens, in einem unsinnigen und schrecklichen Geschehen, der Sinn eines Lebens in Krieg und Elend mußte aufgezeigt, an möglichst viele Leidende und Verzweifelte herangetragen werden.

Während nun das Schreiben von Sonetten nach dem Krieg fast schlagartig erlischt – nur ein einziges Sonett (in So) stammt aus den Jahren nach 1946 –, bleibt Reinhold Schneider in seinen religiösen Aufsätzen und seinem Eintreten für den Frieden bis in den Wiener Winter hinein ungemindert tätig (vgl. Jeremia, in P). Bis zuletzt war es sein Anliegen, im Glauben, in der Hoffnung und in der Liebe wurzelnde Gedanken und Einsichten weiterzureichen. Er wußte sich zu diesem Verkündigungs- und Seelsorgedienst auch in der Nachkriegszeit berufen, wurde aber nicht allenthalben verstanden, auch heute nicht. Selbst C. F. von Weizsäcker hatte Mühe, wie er im eingangs erwähnten Vortrag bekennt: „Ich empfand, daß er die religiöse Forderung auf eine Höhe erhob, der ich mich nicht – wie ich mir einredete, noch nicht – gewachsen fühlte“ (S. 98). Dennoch, Reinhold Schneider wollte Zeuge des Evangeliums sein, Zeuge der ganzen Wahrheit und Lebens-

wirklichkeit, auch als Schriftsteller. Er hat das während des Kriegs notierte Wort nie widerrufen: „Das helfende, läuternde, zeugende, notwendige Wort kann aber nur in der Kirche gesprochen werden . . . und so wage ich mein Anliegen noch einmal zu bezeichnen: es ist, eine Stimme zu sein im Kirchenraum, jetzt und hier . . . für diese einmalige, furchtbare Stunde des Heils, die um einen jeden Preis gedeutet werden muß, wenn sie den Menschen nicht verloren gehen soll“ (Mein Anliegen: Dienst am Geoffenbarten, in GZ).

Eher verzichtete Schneider auf die Verwirklichung schriftstellerischer Pläne als auf diesen geistig-seelsorglichen Einsatz: „Die Sorge um das Heil – und zwar das Heil aller – geht der Sorge um das Werk voraus“ (Christliche Dichtung, in R). Dabei verweist er auf die Gewissensverantwortung des christlichen Dichters und auf das konkrete religiös-seelsorgliche Engagement eines Georges Bernanos (in seinen zehn letzten Jahren) sowie eines Leo N. Tolstoi. Tolstois Wort drang in Bereiche, „wo keine amtliche Predigt gehört wurde“; er sagte vieles, „was zu sagen die kirchliche Verkündigung leider unterließ“. Dem Vorwurf, Tolstoi habe „in der Predigt seine Kraft vergeudet“, kann Schneider nicht beipflichten. Daß dieser Vorwurf von Christen erhoben wird, „die zuerst das Reich Gottes suchen“ sollten, begreift er nicht.

Wer einzig den Geschichtsschreiber und Sonettendichter, den Dramatiker und Erzähler, den literarischen und kulturphilosophischen Essayisten kennt, nicht aber den religiösen Essayisten, dem entgeht eine wesentliche Seite. Mit Theodor Haecker und Romano Guardini, Peter Lippert und Erich Przywara, Edith Stein und Ida Friederike Görres, Karl Pfleger und Otto Karrer gehört Reinhold Schneider im deutschsprachigen katholischen Raum dieses Jahrhunderts zu den großen und einflußreichen theologischen, philosophischen oder kulturphilosophischen Schriftstellern, die zugleich Zeugen Christi und des Evangeliums waren. Das war er nicht von Anfang an. Wie ist er es geworden?

Der Weg zum Bekenntnis des christlichen Glaubens

Reinhold Schneiders Dresdener Zeit (1921/28), seine Aufenthalte und Reisen in Portugal, Spanien, Frankreich, Italien und England sowie die frühen Potsdamer Jahre sind geprägt von einem intensiven Ringen um die Form, das heißt um die „Eroberung“ der je strengsten Form in den drei großen literarischen Gattungen: des Sonetts in der Lyrik, der Novelle in der Epik, der Tragödie und des klassisch aufgebauten Dramas im dramatischen Bereich. Daneben übte er sich auch in weniger strenge, offenere Formen der Dichtkunst ein, in die Erzählung, die Reise-, Landschafts- und Städteskizze sowie in den geschichtlichen und literarischen Essay und die essayistische Geschichtsdarstellung.

Gleichzeitig mit dieser schriftstellerischen Entwicklung ereignete sich im ver-

borgenen ein nicht weniger angestregtes, die innerste Substanz einforderndes geistig-seelisches und religiöses In-die-Tiefe-Dringen. Das Ringen um *Wahrheitserkenntnis* und um den Schritt, die erkannte Wahrheit zu bejahen und zu tun, nahm mehrere Jahre in Anspruch, ungefähr zwischen 1930 und 1938. Es vollzog sich – bildhaft gesprochen – auf mehreren, zum Teil parallelen Geleisen. Dazu gehörte das Erlebnis des Tragischen in Leben, Geschichte und Literatur; das Erfassen europäischer Geschichte (als tragische Geschichte); die Not der Zeit in der Bedrängnis durch den Nationalsozialismus; die eigene körperliche Krankheit und seelische Leiden; das Vorbild und gelebte Christentum guter Freunde und – alles überragend – das Wort der Heiligen Schrift.

Als noch schwieriger hat Reinhold Schneider die Jugendzeit zwischen dem 15. und 25. Lebensjahr empfunden. Die niederziehenden Kräfte einer ererbten *Schwermut* und anderer deprimierender Lebensumstände hatten den noch nicht Zwanzigjährigen an den Rand der Existenz getrieben. „Mich überwältigte die Sehnsucht nach dem Tode; nach dem Nicht-mehr-Sein, Nie-mehr-Sein“ (SL 378). Der Selbstmordversuch mißlang. Die emporziehenden Kräfte erstarkten. Der Hunger nach Erkenntnis und Wahrheit erwachte elementar.

Vorerst geriet der junge Mann in den Bann tragizistischer Lebensschau. Er nannte sie später „tragischen Nihilismus“ (VT 9). Kierkegaard, Unamuno, Schopenhauer und Nietzsche begleiteten ihn eine Zeitlang. An keinem blieb er haften. Er erkannte ihre Möglichkeiten, aber auch ihre Grenzen. Der Hauch des *Tragischen*, unverschuldet-verschuldeter Ausweglosigkeit in Leben, Geschichte, Liebe, Kunst und Dichtung streifte ihn. Die griechischen Tragiker, Shakespeare, die französischen Klassiker lehrten ihn aber, das Tragische nicht als „ausweglosheillos“ zu begreifen. Die tragische Form, erkannte er, treibt „aus ihrem tiefsten Wesen zur Transzendenz; nur in ihr kann die Melodie der Schmerzen ausschwingen . . . Das Gesetz der Geschichte und das Gesetz der Kunst treffen zusammen: die Vollendung liegt in der Transzendenz“ (EF 63 f.). „Das Tragische widerspricht dem Christentum nicht. Auf seinem eigensten Boden, dem repräsentativen Ort abendländischer Geschichte, war ich vor das Kreuz gelangt“ (VT 133).

Die *Geschichte Europas* – über Europa hinaus erstreckte sich Schneiders Geschichtserlebnis (mit wenigen Ausnahmen) nicht –, und damit die Geschichte der Kirche wie der Staaten, einzelner Persönlichkeiten wie ganzer Völker, steckt voll tragischer Konflikte, einander widersprechender, sich gegenseitig aufhebender Sendungen. In ihrem Aufeinanderprallen, im Schicksal der Helden und der Ohnmächtigen, der Sieger und der Unterliegenden bricht Tragik auf. Generationen kommen und gehen. Im Erfassen oder Nicht-Erfassen des geschichtlichen Auftrags, im Willen zu seiner Erfüllung oder im Versagen liegt ihre Größe oder Schwäche. Rettung ist letztlich nur im innern, seelischen Bereich verheißen.

In seinem Lebensbericht „Verhüllter Tag“ (1954) berichtet Schneider, er habe plötzlich „das Ringen um den Glauben und seine Daseinsform auf dem Scheitelpunkt der Geschichte“ gesehen. Das muß im Jahr 1935 gewesen sein; denn er erwähnt, daß der Insel-Verlag anderthalb Jahre zuvor für seine Sammlung von Städte-Essays (Auf Wegen deutscher Geschichte, 1934) den Titel „Kreuzwege deutscher Geschichte“ vorschlug. „Ich widersprach entschieden. Es widerstrebt mir durchaus, die deutsche Geschichte unter das Kreuz zu stellen. Auch ich wollte mich nicht darunter stellen, ich wollte nicht Christ sein. Ich mußte es werden. Denn ich war es von Anfang“ (VT 129 f.).

Auf der Iberischen Halbinsel begegnete Schneider dem Phänomen der *Mystik* und der *Heiligkeit* in Teresa von Avila, Johannes vom Kreuz und Ignatius von Loyola. Es begleitete ihn sein Leben lang. Im „Inselreich“ (1936), seiner Schau englischer Geschichte, nimmt die Gestalt des heiligen Königs Alfred eine zentrale Stellung ein. „Das Kreuz will nicht als Last getragen, es will zur Mitte des Lebens werden“, erkennt Reinhold Schneider (IR 81). In den eindrucksvollen Zeugnissen christlicher Vergangenheit in Irland und England, den Klosteranlagen und Kathedralen, den Buchmalereien und Plastiken verspürt der Geschichtsforscher die Macht Christi, der durch gläubige Menschen in die Geschichte einwirkt: „Ich wagte es, den Umrissen eines Heilsplans nachzuspüren, der Frage des Menschen, der Antwort des Herrn“ (VT 131).

Schneider hatte ungefähr zur Zeit des Röhm-Putsches (30. Juni 1934) von der Existenz deutscher Konzentrationslager gehört. „Das Leiden in den Lagern und Gefängnissen ging mir nun nicht mehr von der Seele“ (VT 130). Noch im gleichen Jahr schrieb er die Erzählung „Der Tröster“. Darin tröstet, betreut der Jesuitenpater und Gefängnisgeistliche Friedrich von Spee (Lyriker und Autor der „Cautio criminalis“, der Anklage gegen den Hexenwahn) die als Hexen verurteilten Frauen. Der innere Gehalt der Erzählung könnte so formuliert werden: Das unabwendbare Leiden soll in der Nachfolge Christi als stellvertretendes Leiden getragen werden. Wenn dem Menschen auf Erden Gerechtigkeit vorenthalten wird, bleibt ihm die Zuflucht bei Gott. In der Erzählung „Las Casas vor Karl V.“ (1938) verbirgt sich der Protest des Dichters gegen die Judenverfolgung und andere Ungerechtigkeiten im Dritten Reich.

Auch die *Sonette* registrieren die Erschütterungen der Zeit und das prophetische Empfinden des Dichters. Sie sprechen schon früh eine christliche Sprache. Aus dem Jahr 1936 stammt folgendes Sonett (So 84), das das nationalsozialistische Blendwerk kennzeichnet und zum religiösen Leben, zum Kreuz als einer Möglichkeit der Gegenwirkung aufruft:

Nun baut der Wahn die tönernen Paläste
Und läßt sein Zeichen in die Straßen rammen;
Er treibt das blindverwirrte Volk zusammen
Vom Lärm zum Lärme und vom Fest zum Feste.

Schon reißt der höllische Schwarm verruchter Gäste
Die letzten mit, die besser Art entstammen,
Und tanzend in des Hauses grellen Flammen
Entweihn sie noch der Toten arme Reste.

Jetzt ist die Zeit, das Kreuz des Herrn zu lieben
Und auszufüllen jeden unsrer Tage
Mit Opfer und Verzicht und heißen Bitten.

Es wird das Wahnreich über Nacht zerrieben
Und furchtbar treffen uns des Richters Frage,
Ob Stund um Stunde wir Sein Reich erstritten.

Das Sonett „Allein den Betern kann es noch gelingen“ ist ebenfalls 1936 entstanden. Demnach muß das *Gebet* bereits zu dieser Zeit ein wesentliches Anliegen von Reinhold Schneiders geistiger Existenz gewesen sein. Der bereits 1935 veröffentlichte Aufsatz „Die Wirklichkeit des Glaubens“ läßt das Ringen zwischen Glauben und Zweifel und das allmähliche Erstarken des Glaubens und der Liebe ahnen: „Liebe ist reinste, innerste, stärkste Kraft“, schreibt er.

Auch Reinhold Schneiders gesundheitliches Befinden hatte Bedeutung für seinen Weg zum Glauben. Im Frühjahr 1938 erlitt er einen *körperlichen Zusammenbruch*. Er hatte sich wohl in den ersten zehn Schriftstellerjahren zuviel zugemutet. Seither quälten ihn Kreislaufstörungen, Magen- und Darmleiden. Das früher erwähnte Schwermutserbe, ein Hang zum Dunklen, eine auf dem Gemüt lastende Melancholie sind ebenso zu beachten. Diesen körperlichen und seelischen Leiden rang der tapfere Mann fortan Werk um Werk ab. Noch mehr: Krankheit und Leiden führten ihn vor das Antlitz des Gekreuzigten: „Alles Leiden ist sein (Christi) Eigentum geworden; leidend werden wir es auch“ (AW 175; vgl. VT 130).

Den um den Glauben Ringenden erfaßte das *Wort Gottes*. Auf seine Jugend zurückblickend bekannte er: „Ich hatte das Licht nicht“ (VT 75); „wenn auch in katholischen Formen erzogen, hatte ich doch keinen echten Glauben . . . Ich glaube nicht, daß ich wußte, was Christus war und getan hat“ (EE 27, 21 f.). An einem Weihnachtsabend, den er einsam auf seinem Zimmer in Potsdam verbrachte, schlug er die Heilige Schrift auf. Er „floh nach wenigen Kapiteln auf die kalte dunkle Straße. Denn es war ja klar: unter diesem Anspruch der Wahrheit kehrt sich das Leben um“ (VT 131). Und weiter bezeugt der Ergriffene: „Dieses Buch kann man nicht lesen . . . Man kann es nur tun. Es ist kein Buch. Es ist Lebensmacht. Und es ist unmöglich, auch nur eine Zeile zu begreifen, ohne den Entschluß, sie zu vollziehen“ (VT 131). „Christus hat nicht geschrieben . . . Er hat gelebt; er ist lebendes Wort. Und auch heute redet das Buch nur, weil er lebt und weil wir im Lichte des über die Welt gesandten Geistes das Licht sehn“ (VT 131).

Diesen lebenden Christus sieht Reinhold Schneider im Mysterium der *Eucha-*

ristie gegenwärtig. Die Worte „Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, bleibt in mir und ich in ihm“ (Joh 6, 56) nahm er als Titel eines Aufsatzes von 1944. Er nennt sie die „vielleicht christlichsten Worte“, weil in ihnen „das ganze Wesen des Christentums beschlossen ist“. „Christus ist da als das Wort, das geschieht, indem es gesprochen wird; als die Speise des ewigen Lebens, als die lebendige Wahrheit“, so erklärt er die Gegenwart Jesu in Meßfeier und Eucharistie (FW 112).

Es war für Schneider kein leichter Schritt, zur Beichte (VT 151) und zur Meßfeier zu gehen (vgl. VT 134). Aber Schneider empfand die von der Eucharistie bewirkte Einheit mit Christus und den Glaubenden als heimatliche Geborgenheit. „Ich kam wie einer, der die Sprache verlernt hat, in die Heimat“ (VT 134). Getragen von der Gemeinschaft der Betenden und Opfernden konnte der von der Last der politischen Entwicklung in Deutschland und von den Drohungen des Kriegs Bedrückte aufatmen, neue Lebenskraft schöpfen, befreiten Herzens beten. Das Gebet wurde für ihn und Millionen andere zur Möglichkeit der Gegenwirkung gegen den Zeitgeist, des Einsatzes für die Leidenden, die Bedrängten, die Verstorbenen. Es wurde für ihn lebenswichtig: „Wie hätte ich . . . im Bewußtsein entsetzlicher gegenwärtiger, kommender Dinge leben sollen, ohne zu beten?“ (VT 151)

„Wie hast Du, Herr, mein unruhvolles Leben / Auf weiten Bahnen in Dein Licht geführt!“ ruft der Fünfunddreißigjährige in einem Sonett aus (So 52), dessen Terzette so lauten:

So ging ich blind die tiefverwirrten Kreise,
Von meinem Leid um Deine Welt betrogen
Und um Dein Bildnis, das im Leid entschwand,

Bis Du mit Deinen milden Händen leise
Von meinem Leid den Schleier fortgezogen
Und nur das Kreuz in meinem Leben stand.

Christus blieb nun für ihn die Seins- und Sinnmitte allen Erlebens, auch in den letzten Jahren der Anfechtung⁹. Darin besteht die große Wandlung, führt er 1944 aus, „alles durch Christus zu erfahren, die ganze Fülle der Welt und Geschichte; alles Erfahrene auf ihn zu beziehen“ (GW 48). Von daher verstehen wir die Schneidersche Definition des Gewissens: „Gewissen, das ist: Verantwortung vor Christus dem Lebendigen, das Sein und Denken, Weben und Atmen Auge in Auge mit Ihm“ (HH 293). In solchem Bewußtsein der Verantwortung entstanden die religiösen Schriften der Jahre 1938 bis 1952.

In den frühen fünfziger Jahren bahnte sich eine *Wandlung* an, die der Dichter selber aussprach, bereits in „Verhüllter Tag“ (1954) und in „Der Balkon“ (1957), in verschleierte Deutlichkeit in „Winter in Wien“ (1958): die Geborgenheit in der Gemeinschaft der Glaubenden wich einem schmerzlichen Ausgesetzt- und Ausgeliefertsein an alle Fragen und Zweifel der Zeit und der dama-

ligen religiös-kirchlichen und wirtschaftlich-sozialen Situation, die den Forderungen seines hohen christlichen Ethos in Sachen Menschenwürde und Freiheit, Schuldbekenntnis und Sühneleistung, Friedensarbeit, Gewalt- und Waffenlosigkeit nicht (noch nicht) gewachsen war. Sein Gottes-, Menschen- und Geschichtsbild verdüsterte sich zusehends. Die neuen Erkenntnisse der Naturwissenschaft vermochte er nicht mehr zu verkraften. Die Schau und Deutung eines Teilhard de Chardin stand ihm noch nicht zur Verfügung, wie er auch Papst Johannes und die Erneuerung der Kirche durch das Konzil nicht mehr erlebte.

Er wurde immer mehr zum Mahner, zum *Propheten des Unheils* und des Untergangs. „Ich habe mich in dem Verdacht, dasein zu müssen als Vorbote des Entsetzlichen“, notierte er in „Winter in Wien“ (WW 277). Was er über den Propheten Jeremia sagte, könnte auch für ihn zutreffen: „Seine Lebensgestalt ist das Kreuz“ (Jeremia, in P). Er erfuhr in den letzten Lebensjahren jenen Zustand der inneren Verlassenheit und Trostlosigkeit, den die spanischen Mystiker als „dunkle Nacht“ bezeichnen. Die Geheimnisse der spanischen Mystik, fast dreißig Jahre zuvor erahnt, hatten ihn eingeholt. Den Christen Reinhold Schneider begleitete jedoch auf dem Weg „weltabgewandter Mystik“ (WW 207) das Gebet. So blieb ihm die Hoffnung erhalten: „Der Glaube, der zu Grabe fährt, mit Christus ins Grab, wird vielleicht auferstehen“ (WW 208). Er hat das Licht noch erfahren, bevor er am Karsamstag auf der Straße stürzte und am Auferstehungstag, am 6. April 1958, starb.

Sprache und Form der religiösen Schriften

Das Verständnis des Inhalts der religiösen Schriften Schneiders dürfte nach den bisherigen Ausführungen gesichert sein. An ihre Form gewöhnt man sich rasch. Der meditativ Lesende wird am besten vorankommen. Die *Methode* unseres Schriftstellers, ein Thema zu behandeln, kommt ihm entgegen. Es ist nicht das Vorgehen einer klar eingeteilten und diskursiven Abhandlung philosophischer und theologischer Wissenschaft, sondern eher ein zyklisches oder auch spiralförmiges Vorantasten in konzentrischen Kreisen, ein kontemplatives Verweilen, ein Neuansetzen und Vorwärtsdrängen. Im gleichen Aufsatz können bestimmte Motive nochmals aufgenommen und abgewandelt werden, von denen man glaubte, sie seien in abschließender Weise behandelt worden.

Das hängt mit Schneiders *Arbeitsweise* zusammen, mit seinem oft raschen und impulsiven Niederschreiben visionär erfaßter Themen und Gehalte. Er pflegte sich aufdrängende Themen oder an ihn herangetragene Aufträge (nachts vor allem) zu überdenken, mit ein paar Stichworten, meistens in unleserlicher Kürzelschrift, den Gedankengang zu notieren und dann tagsüber die Arbeit eigenhändig mit der Maschine zu schreiben. Eine hilfreiche Hand erstellte alsdann

eine Schreibmaschinen-Reinschrift. Beide Fassungen wurden gewöhnlich datiert (Tag des Entstehens, des Abschlusses).

Der intensive schriftstellerische Einsatz, die brennende Sorge um das Heil aller, das Gedrängtsein, Hilfe zu bieten, die Wahrheit zu bezeugen, lassen sich bis in Wortwahl und *Sprachgestalt*, bis in die grammatikalische und syntaktische Gliederung der Aufsätze hinein verfolgen. Mit Vorliebe verwendet Schneider zum Beispiel den Doppelpunkt. Er leitet damit einen zweiten Hauptsatz ein, der als Folgerung, Erläuterung oder Zusammenfassung den Gedankengang des ersten fortsetzt. Zwei, drei solcher Sätze können einander folgen. Für ihn ergibt sich eben das eine aus dem anderen. Der weite Bereich des Glaubens besitzt eine Kernmitte, aus der sich alles entfaltet. Ein Geheimnis reicht in das andere hinüber, und alle finden sich im letzten wieder ein. Ähnliches mag die häufige Verwendung des Strichpunkts bedeuten: es läßt sich schwer ein Punkt, ein Abschluß setzen, das eine vom andern, den Teil vom Ganzen trennen.

Bei Schneiders religiösen Schriften handelt es sich nicht um Predigten, sondern meist um Meditationsaufsätze und kurze Essays, die als Einzelschriften oder als Beiträge in Zeitungen, Zeitschriften oder Sammelbänden (von Reinhold Schneider und anderen Herausgebern) erschienen, die während des Kriegs oft nur privat verbreitet wurden. Solche von Hand zu Hand weitergereichten Vielfältigungen und Erstdrucke werden noch heute in Deutschland als dankbar gehütete Schätze aufbewahrt¹⁰. Manchmal handelt es sich auch um Vorträge und Rundfunkansprachen.

Die Quellen und deren Verständnis

Reinhold Schneider war kein Theologe. Wohl war er bemüht, neuere und ältere theologische und spirituelle Werke zu lesen, aber er machte sich ohne Umwege an die Quellen heran, an die *Heilige Schrift*. Er begegnete ihr beim fast täglichen Meßbesuch. Sie lag griffbereit auf seinem Arbeitspult. Er las sie nicht als Bibelwissenschaftler, sondern als glaubender Mensch und wacher Christ. Im Wort der Schrift begegnete er seinem Herrn und Meister, wurde er von ihm angesprochen, innerlich beschenkt und beglückt, zugleich aber auch beunruhigt, vor neue Entscheidungen gestellt, zur christlichen Tat gedrängt.

Als Schriftleser und Schriftbetrachter steht Reinhold Schneider in der großen Tradition der abendländischen Christenheit: der Kirchenväter, des Mönchtums und der *christlichen Philosophie*. Er kannte und verehrte die abendländische *Mystik*, die spanische vor allem, aber auch die deutsch-oberrheinische und die protestantisch-pietistische. Reinhold Schneider war selbst ein Mystiker in dem Sinn, daß er ein vertieftes religiöses Erleben suchte, seinem Gott begegnen wollte und der Gottesbegegnung gewürdigt wurde.

Als Quellen der religiösen Kurzessays Reinhold Schneiders sind auch die abendländische *Geschichte*, die Kirchengeschichte, die Zeitgeschichte, die kirchliche Tradition und die Volksfrömmigkeit zu beachten. Das gilt besonders für seine hagiographischen Arbeiten. Sein Ethos der Mitverantwortung als Christ, Zeitgenosse und Schriftsteller ist unverkennbar. Trotz seiner vornehmen Zurückhaltung, seiner sprachlichen Gewandtheit und Zucht bricht in diesen Texten seine persönliche Frömmigkeit durch, seine fast kindlich reine Hingabefähigkeit an das Göttliche, das Mysterium. Reinhold Schneider erscheint uns in seinen religiösen Schriften als schlicht glaubender Mensch, als Zeuge der Wahrheit und Liebe Jesu Christi.

Und das Wort der Freude?

Welche Eindrücke hinterläßt diese Lektüre von Reinhold Schneiders religiösen Schriften? Jeder Leser wird seine persönlichen Erfahrungen machen. Für alle aber wird wohl gelten: In Reinhold Schneider steht ein ehrlicher, wahrhaftiger Mensch vor uns, der mit aller Kraft nach Wahrheitserkenntnis und Liebe gerungen hat; der das große Geisteserbe und die Traditionen Deutschlands, Europas und des Christentums in sich aufgenommen und weitergetragen hat; dem die Tragik des geschichtlichen Geschehens seiner Zeit wie kaum einem andern zu Herzen ging; der die Not und das Leid seiner nahen und fernen Mitmenschen wie der stummen Kreatur mitgelitten, als seinen Anteil am Kreuz erfaßt und mitgetragen hat; der seine Zeit und Umwelt als mitverantwortlicher Zeitgenosse, Christ und Beter mitgestaltet und mitgeformt hat.

Er sah und erfuhr mehr die Schatten- als die Sonnenseiten. Seine Dichtung ist eher Trauer und Klage als Jubel und Siegesgewißheit. Sie gibt dem Dunklen und Schwermütigen Ausdruck, weniger dem Lichtvollen und Heiteren. Er wußte dies. Bereits 1941 schrieb er in einem „Brief“ (GW 110–113), er könne „das Abbild des Ganzen“ nicht geben, aber er hoffe, „Raum gelassen zu haben für das Licht“. Mit dem Schmerz, der ihn aus dem Erleben der Welt erfaßte, habe sich die Liebe verbunden, eine Liebe, die alle und alles einschließt: „Die Liebe geht durch alle Räume der Welt.“ Er fügte bei: „Es ist ganz gewiß, daß alles in Freude enden wird.“ In einem Aufsatz an die Nachkriegsjugend (Das Unzerstörbare, in GE) steht als Reinhold Schneiders Bekenntnis zur Freude der Satz: „Das eine ist gewiß . . ., daß wir uns als Christen des Lebens und der Welt getrösten, ihrer Herrlichkeit freuen dürfen.“

ANMERKUNGEN

¹ K.-W. Reddemann (geb. 1945) kam 1975 bei einem Verkehrsunfall ums Leben. Er hatte Theologie und Germanistik studiert und befand sich vor dem Abschluß seiner Dissertation sowie im Weiekurs des Priesterseminars von Rottenburg. Vgl. H. Fries in: Mitt. d. R.-Schneider-Stiftung (Hamburg, Mai 1978) 65–68.

² R. Schneider, Gesammelte Werke (in 10 Bänden). Im Auftrag der Reinhold-Schneider-Gesellschaft hrsg. v. E. M. Landau unter Mithilfe mehrerer Mitarbeiter. Frankfurt: Insel 1977 (Bd. 1 und 8), 1978 (Bd. 3 und 9). 44,- pro Band, bei Subskription aller Bände 34,-. Über die schwierige Lage der R.-Schneider-Forschung vgl. meine Beiträge: Die R.-Schneider-Forschung. Gegenwärtiger Stand und Ausblick, in: Mitt. d. R.-Schneider-Ges. (Freiburg, Dez. 1977) 43–48, und: R.-Schneider-Gesellschaft – quo vadis?, in: Civitas 34 (1978/79).

³ R. Schneider, Das Unzerstörbare. Religiöse Schriften. Auswahl und Aufbau der 63 Aufsätze sowie bibliographische Notizen von B. S. Scherer, Nachwort von P. Meinhold (Frankfurt: Insel 1978). „Das Unzerstörbare“ diente bereits als Titel zu einem Aufruf an die Jugend vom Juli 1945. Für die Fehler im „Quellennachweis“ (520–524) und im Nachwort sowie für den Klappentext bin ich nicht verantwortlich.

⁴ Nicht 1931, wie es im Nachwort und Klappentext von Bd. 9 heißt. Zu dieser Zeit war R. Schneider noch tief im „tragischen Nihilismus“ (VT 9) befangen.

⁵ F. A. Schmitt – B. S. Scherer, Reinhold Schneider. Leben und Werk in Dokumenten (Karlsruhe 1973). Vgl. auch meine Aufsätze: Reinhold Schneider als religiöser Autor; Reinhold Schneiders religiöse Schriften, in: Schweizerische Kirchenzeitung 146 (1978); Weil Er lebt, in: Geist und Leben 51 (1978) 347–363.

⁶ In: R. Schneider – C. F. v. Weizsäcker – I. Kant, Der Friede der Welt – Schicksal der Menschheit (Freiburg 1974).

⁷ „Zeit“, Nr. 38/1973.

⁸ Die Werke Schneiders werden zitiert: AW = Allein der Wahrheit Stimme will ich sein (Freiburg 1962); EE = Erfüllte Einsamkeit (Freiburg 1963); EF = Das Erbe im Feuer (Freiburg 1946); FW = Der Friede der Welt (Wiesbaden 1956); GE = Gedanken des Friedens (Freiburg 1946); GW = Gelebtes Wort (Freiburg 1961); GZ = Das Gottesreich in der Zeit (um 1944); HH = Herrscher und Heilige (Köln 1953); IR = Das Inselreich (Leipzig 1936); P = Pfeiler im Strom (Wiesbaden 1958); R = Rechenschaft (Einsiedeln 1951); SL = Schicksal und Landschaft (Freiburg 1960); So = Die Sonette von Leben und Zeit, dem Glauben und der Geschichte (Köln 1954); VT = Verhüllter Tag (Köln 1954); WW = Winter in Wien (Freiburg 1958).

⁹ Zur Glaubenssituation von R. Schneiders letzten Jahren vgl. Ida Fr. Görres, R. Schneiders „Unglaube“ oder Die negative Mystik, in: Der christliche Sonntag 11 (1959) 17 f., 22 f.; in Mitt. der R.-Schneider-Stiftung (Hamburg) H. 3, Febr. 1978, 98–117, sowie das Kap. „Der Zweifel“ in meinem Buch: Tragik vor dem Kreuz. Leben und Geisteswelt R. Schneiders (Freiburg 1966).

¹⁰ Vgl. W. Nigg, R. Schneiders Erbe, in: F. A. Schmitt – B. S. Scherer, Reinhold Schneider. Leben und Werk in Dokumenten (1973) 20.